

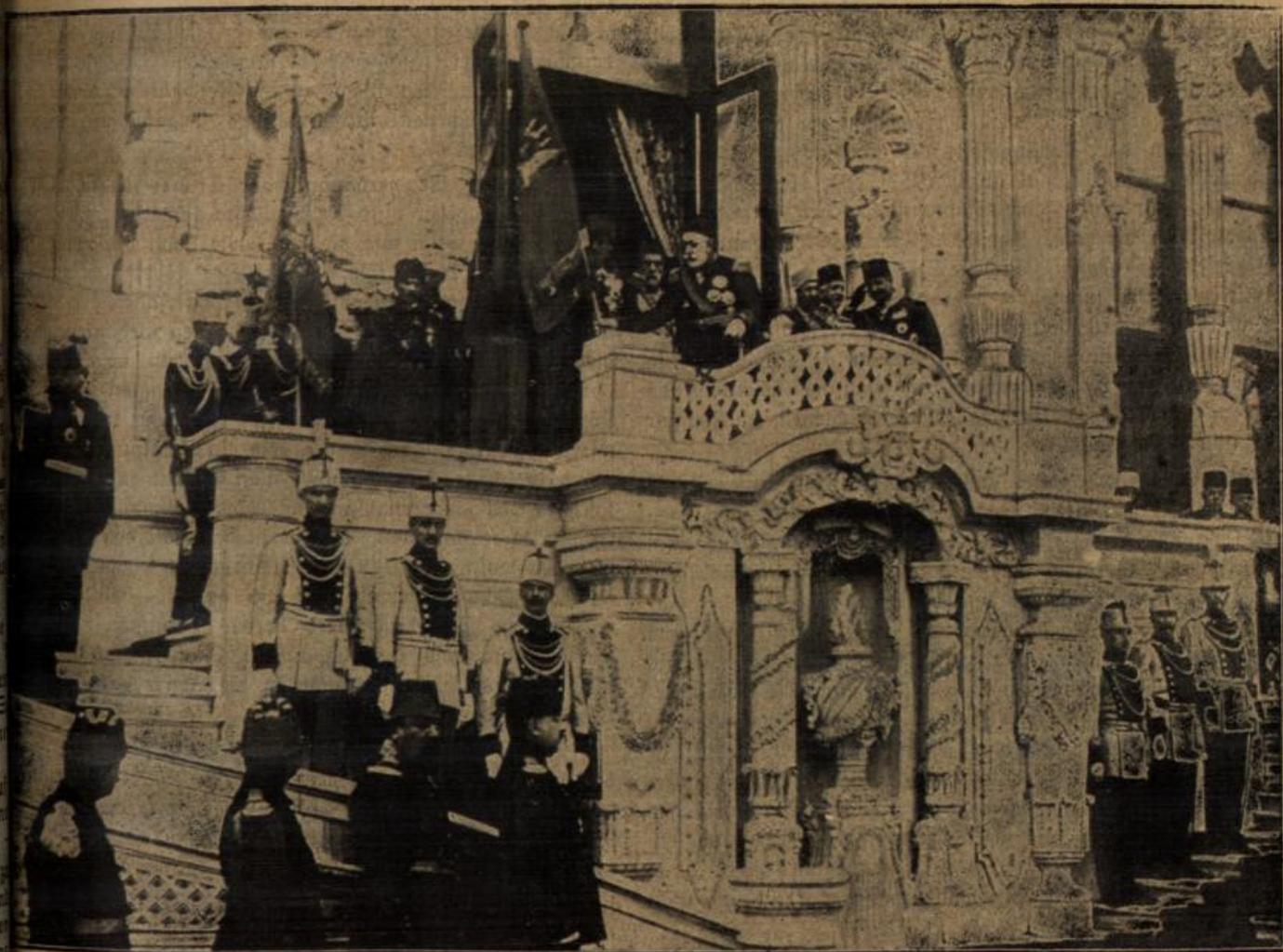
# Illustriertes Unterhaltungsblatt



Nr. 7

Beilage zum Caunusboten (Homburger Tageblatt).

1916



Der Sultan überreicht auf dem Balkon seiner Residenz in feierlicher Weise Fahnen an neugebildete Regimenter.

Der Krieg hat die Neubildung frischer Regimenter notwendig gemacht, die hier aus den Händen ihres obersten Kriegsherrn ihre Zeichen erhalten. Sie werden sie mit gleichem Ruhm führen, wie die lang bestehenden Regimenter.

## Die Rede des neuen Bürgermeisters.

Von J. L. S.

In Trippsdrahl herrschte große Aufregung. Der Seppel Kurz war zum Bürgermeister gewählt worden und damit ein Mann an das Ruder gelangt, welcher im Gegensatz zu seinem Vorgänger keineswegs am Althergebrachten festhielt, sondern alles vom Grund aus ändern und erneuern wollte. Die bei der Wahl unterlegene Partei war daher ingrimmig, während die Anhänger des Seppel, wie er allgemein genannt wurde, frohlockend laut verkündeten: „Jetzt haben wir den richtigen Mann für das Gemeinwohl gefunden!“

Und der Seppel? Je nun, der frohlockte auch, so sehr er sich auch bemühte, sein feistes Antlitz in ernste und würdige Falten zu legen. Seines Zeichens war der Seppel ein wohlhabender Großbauer, der von seinen Eltern einen schönen Bauernhof geerbt hatte. Er selbst hatte schon lange nach dieser Stelle getrachtet. Bekanntlich ist die Stellung des Gemeindevorstehers eine angesehenere und geachtete und bringt auch nicht zu unterschätzende materielle Vorteile. Wird in dem Gemeindegeld gesiebt, dann bekommt gewiß der Vorsteher die schönsten Fische; wird im Gemeindegeld Brennholz geschlagen, bekommt der Vorsteher die ausgiebigsten Scheite; bei der Jagd fallen ihm sicherlich doppelt so viel der geschossenen Hasen zu als jedem anderen der Dorfsassen und das schönste Stück Gemeindegeld wird jedesmal an den Vorsteher vergeben. Daß aber dieser Stand auch seine Schattenseiten hat, daß der Gemeindevorsteher die ganze Agende des Dorfes leiten muß, daß er überdies oft genug zwischen Streitparteien als amtlicher Vermittler auftritt und dabei die kostbare Zeit, die er für seine Wirtschaft verwenden könnte, andern Leuten widmen muß — daran hatte der gute Seppel bisher noch wenig gedacht und so war er denn in rosigster Laune und empfing lächelnd einen nach dem andern der Dorfbewohner, die erschienen, um ihn zur Wahl zu beglückwünschen.

Nun müssen wir aber auch erwähnen, daß unser Seppel als ein großer, gewaltiger Redner vor dem Herrn erscheinen wollte, wo immer sich nur eine passende oder unpassende Gelegenheit bot. Allerdings dürfen wir auch nicht verschweigen, daß es ihm dabei ging wie dem bekannten Gaukler, der versprochen hatte, er wolle in Gegenwart eines großen Publikums in eine gewöhnliche kleine Medizinflasche hineinsteigen und als es dazu kam und alle erwartungsvoll versammelt waren, erschien er mit der Flasche und sagte: „Ich will hineinsteigen, aber ich kann nicht!“ So war es auch bei dem Seppel; er wollte zwar, aber so oft er es noch versucht hatte, öffentlich aufzutreten, war er aus dem Stottern und Stammeln gar nicht herausgekommen und hatte jedesmal die versammelten Gäste zum Lachen gebracht. Ob es ihm diesmal besser ging, werden wir sehen. Doch wir wollen unserer Erzählung nicht vorgehen.

Es war im Orte Sitte, daß die Mitglieder des Gemeindegeldauschusses den neuen Bürgermeister in der ersten Sitzung, bei der er den Vorsitz führte, nach Erledigung der Tagesordnung im Namen der ganzen Gemeinde begrüßten und ihm Glück zu seinem Amte wünschten, worauf dann derselbe in wohlgesetzter Rede zu danken hatte. Zu dieser feierlichen Sitzung hatten ausnahmsweise alle Mitglieder der Gemeinde Zutritt. — Diese Dankrede, die er halten sollte, war es nun, welche von jetzt ab alles Denken und Trachten unseres Seppel in Anspruch nahm. Welch' erhebender Gedanke, endlich eine lange Rede halten zu können! — Wie würden ihn die Bauern anstaunen, mit welcher Ehrfurcht würden sie zu ihm aufblicken!

Vom Tage seiner Wahl zum Bürgermeister angefaßt beschäftigte sich nun Seppel mit der Abfassung seiner Rede für alle Fälle, um seiner Sache ganz sicher zu sein und wendig lernen wollte. Er stellte sich eine begeisterte Rede zusammen, in welcher er seinen Mitbürgern die Neuerungen, die er einführen, die Verbesserungen, die er anstreben, eingehend auseinandersetzte. Diese Ansprache lernte er Tag und Nacht mit allem Fleiße auswendig. Sie begleitete ihn in's Gasthaus, auf's Feld, überallhin; ja sogar im Traum memorierte er eifrig, bis ihm die Augen zufielen. Der Inhalt dieser Rede lautete: „Meine lieben Mitbürger! Euer Vertrauen, das Ihr mir durch Eure Wahl gezeigt habet, ehrt mich und desselben immer würdig zu sein, werde ich zu den höchsten Zielen machen!“ Diesen Anfang sagte er überall vor; sogar sein Weib und seine Kinder rief er um ihn zuzuhören und seine Rede zu bewundern, worin ihnen mit höchster Gespreiztheit vorlas.

Unter diesen Vorbereitungen war der Tag der Wahl herangekommen. Zahlreich versammelten sich die Bürger des Ortes im Gemeindegeldlokal, galt es doch, die Begrüßung des neuen Bürgermeisters beizuwohnen und seine Rede zu hören.

Je näher die verhängnisvolle Stunde rückte, desto gereizter wurde der gute Seppel, desto schwüler wurde ihm die Mute. Wie, wenn ihm diesmal, wie schon oft, wieder ein schiefes Wort entginge? Wenn ihm das richtige Wort nicht zu Zeiten einfiel, oder wenn er gar etwa den Faden der Rede verlor und stecken bliebe? Er wollte den Gedanken gar nicht ausdenken. Zieberhaft memorierte er von neuem die durchgepeitschte Rede. Aber die Gedanken jagten sich in Kopf und dies alles hatte zur Folge, daß er nur immer wirrter und ängstlicher wurde, wie ein Schuljunge, der weiß, seine Aufgabe noch nicht gelernt zu haben, sollte er den schweren Gang nach dem Sitzungslokal machen. Er merkte es gar nicht, daß er in der Hast den Rock anziehen wollte, bis ihn sein Weib endlich darauf aufmerksam machte. Schweißtriefend, wie ein gehetztes Wild, betrat er endlich den Saal, wo alles bereits versammelt war und wartete nur noch auf ihn, um mit der Sitzung zu beginnen. Mühsam und keuchend brachte er die Worte hervor: „Meine Kläre die Sitzung für eröffnet!“

Die Sitzung begann also. Viel stand für heute auf der Tagesordnung; der Verkauf eines Stückes Gemeindegeld, die Verpachtung eines der Gemeindegelder, die Vertheilung vorbeischießenden Bäckleins auf die Gemeindegelder; das waren Kleinigkeiten, die bald geordnet waren. Nicht weniger passierte es dem neuen Bürgermeister, daß er, um seine Meinung gefragt, nicht acht gab und, ganz in Vorbereitung zu seiner Rede beschäftigt, plötzlich zur Verwunderung aller gravitatisch anfangend: „Meine lieben Mitbürger! Euer Vertrauen, das Ihr mir durch Eure Wahl gezeigt habet, ehrt mich sehr . . .“ und dann plötzlich, wie aus einem Traum erwachend, in der Mitte abbrach, so daß die Mitglieder ihn erstaunt ansahen und unter den übriggebliebenen sammelten ein unterdrücktes Röcheln hörbar wurde.

Endlich war die Sitzung vorüber. Das Protokoll unterschrieben und nun traten unter allgemeiner Bewunderung die Gemeindegeldauschussmitglieder festlich gekleidet vor, worin er alle Bürgertugenden desselben rühmte und

aus sprach, es möge dem Gemeinwesen aus der Tätigkeit  
ausgewählten Würdenträgers Heil und Segen erwachsen  
die Ermahnung an ihn richtete, er möge das ihm über-  
gebene Amt stets zu Nutz und Frommen der Gemeinde aus-

Jetzt sollte der Bürgermeister antworten. Wankenden Schritts  
er unter allgemeiner feierlicher Stille die Tribüne und  
während aller Augen auf ihn gerichtet waren, mit  
seiner Stimme:

„Meine lieben Mitbürger! Euer Vertrauen, das Ihr mir  
durch Eure Wahl bewiesen habt, ehrt mich sehr und desselben  
zu erscheinen, soll mein höchstes Ziel sein . . .“ Weiter  
er nicht; der Faden der Rede ging ihm aus. Vergeblich  
er sich an die Stirne, auf welcher die Schweißtropfen  
vertraten; die so mühsam angelernte Rede war wie weg-  
gerissen aus seinem Gedächtnis. Ratlos stand er da, während  
die Versammlung ob der ungebührlichen langen Pause bereits  
unuldig zu werden begann. Endlich fiel ihm der Schluß  
seiner Rede ein und in seiner Angst platzte er unvermittelt  
aus: „Ich lade die verehrlichen Gemeindevorstandmitglieder  
zu einem Mittagssüppchen bei mir ein!“

Ein grenzenloses Staunen ob dieses seltsamen Überganges,  
den er machte sich die mühsam zurückgehaltene Heiterkeit ver-  
stärkte. Der unglückliche Redner aber hob abwehrend beide  
Hände hoch und sagte: „Nein . . . Nein . . . nicht doch . . .“  
„Meine lieben Mitbürger! Euer Vertrauen, das Ihr mir durch

Eure Wahl bewiesen habt, ehrt mich sehr . . . Euer Vertrauen,  
das Ihr mir durch Eure Wahl bewiesen habt . . .! Ich  
lade Euch zum Mittagessen bei mir ein . . . Nein, nein, so  
nicht . . .!“

Jetzt brach ein schallendes Gelächter ob der gegebenen und  
unwillkürlich wieder zurückgenommenen Einladung los und der  
ganze Saal erdröhnte, während der neue Bürgermeister, freub-  
rot im Gesicht, fassungslos dastand und in die Erde hätte  
sinken mögen.

„Dem Herrn Bürgermeister ist nicht wohl,“ sagte endlich  
ein mitleidiges Ausschußmitglied; „ich stelle den Antrag, die  
Sitzung aufzuheben.“

Der Antrag wurde angenommen und noch immer lachend  
ging alles nach Hause, während der verunglückte Redner, sich  
zusammentassend, den Ausschußmitgliedern zurief: „Ich erwarte  
die Herren zu Mittag!“

Bei Braten und Wein, der reichlich aufgetragen wurde,  
trösteten diese am Mittag auch wirklich ihr neues Oberhaupt  
über sein Mißgeschick, welches sie mit einem augenblicklichen  
Unwohlsein entschuldigten; der Bürgermeister beruhigte sich  
aber erst, als er von ihnen die Zustimmung erhalten hatte,  
ihnen seine in's Wasser gefallene Rede vorlesen zu dürfen,  
was er auch gewissenhaft von A bis Z tat. So haben die  
löblichen Gemeindevorstandmitglieder die Rede ihres Ober-  
hauptes doch noch gehört.

## Der gute Kunde.

Erzählung von D. Albrecht.

„Und dann, liebe Frau Plaudermeyer, wenn irgend jemand  
kommen sollte, führen Sie ihn zunächst in das Warte-  
zimmer und sagen Sie, ich hätte sehr viel zu tun, sehr  
viel. Das macht immer einen guten Eindruck auf die  
Leute, denn mundus vult decipi — auf Deutsch: Die Welt  
wird betrogen sein.“

„Verstehe schon Herr Klauenkrampf, verstehe schon!  
Ich will bloß jemand käme.“

Die Wirtin verschwand. Der Gelegenheitsdichter Fridolin  
Klauenkrampf saß wieder resigniert in stummem Weltweh  
vor seinem Schreibtisch. Schon seit Wochen hatte  
keine Seele gemeldet die ein Hochzeitscarmen oder sonst  
ein poetisches Werk von ihm begehrt hätte. Aber  
hoffentlich kommt oft.“

Plötzlich wird mit Behemung die Glocke des Vorzimmers  
geklingelt. Ein groß gewachsener eleganter Herr fragt mit  
hohem Torsstimm: „Wohnt hier der Festpoet Herr Klauen-  
krampf?“

„Bitte nur näher zu treten,“ bittet die Wirtin, „wollen  
Sie gnädiger Herr hier im Wartezimmer Platz nehmen.  
Herr Klauenkrampf ist gerade sehr beschäftigt. Frau  
Klauenkrampfs Rat Prokheimer bestellt gerade wieder ein Fest-  
spiel zur Hochzeit ihrer jüngsten Tochter. Das fünfte Fest-  
spiel, das Herr Klauenkrampf für sie dichtet. Eine vor-  
zügliche gut zahlende Kundin — sie zahlt für jedes Festspiel  
fünf Mark!“

„So, so — —;“ der Fremde horchte interessiert auf.  
„So! Hat denn Ihr Mieter sonst viel zu tun?“

„D, ungeheuer viel, gnädiger Herr, kaum darf er sich  
Zeit zum Essen gönnen, ganz Berlin W im Tier-  
gartenviertel reißt sich um seine pointierten witzigen Fest-  
spiele.“

„Sehr interessant zu hören, wirklich sehr interessant,“  
sagte „der Kunde“ und machte sich einige Bleistiftnotizen  
in sein Taschenbuch. In diesem Augenblick riß der Festpoet  
die Tür seines Empfangszimmers auf und mit einer  
nonchalanten Handbewegung bot er, tief im Herzen erfreut,  
dem eleganten Kunden einen Stuhl an.

„Sie sind veranlagt,“ begann der Eingetretene, „Sie  
sind veranlagt . . .“

„Ja das bin ich allerdings, verehrter Herr,“ fiel ihm  
der Dichter in die Rede, „wenigstens behauptet das meine  
p. p. Kundschaft und es schmeichelt mir, daß auch Sie so  
urteilen.“

„Hm, hm!“ räusperte sich der Fremde, „das ist ja ganz  
gut und schön, aber mir sind doch soeben starke Zweifel über  
Ihre Veranlagung aufgestiegen.“

„Zweifel! Zweifel! Nun, mein Herr, ich gebe zu,  
ein Goethe, ein Schiller, ein Heine, ein Sudermann bin  
ich nicht — diese Herren dichten mehr für die Unsterblich-  
keit, ich aber nur für den Hausgebrauch.“

„Lassen wir doch Goethe, Schiller usw. ruhen,“ er-  
widerte etwas unwirsch der Fremde, „die sollen uns hier  
nicht kümmern. Sie sind, wie ich schon vorhin sagte, ver-  
anlagt . . .“

„D, bitte mein Herr . . .“

„Zum Donnerwetter, lassen Sie mich doch ausreden,  
meine Zeit ist begrenzt. Sie sind in Folge Ihrer Angaben  
— hier lesen Sie selbst — veranlagt und zwar als steuer-  
frei. Wie reimt sich das aber mit der soeben von Ihrer  
Wirtin erhaltenen Auskunft zusammen, ich habe ein berech-  
tigtes Interesse dies zu wissen, denn ich komme in amtlicher  
Angelegenheit als Vorsitzender der Steuer-Einschätzungs-  
kommission!“

Aus der Kette, mit der der Vierverband prunkte, ist ein „Perlchen“ gefallen: Montenegro hat sich den Österreichern bedingungslos übergeben. Vorläufig ein Perlchen bloß, aber wir wissen, daß die Perlenreihe einer Kette in ihrem Zusammenhang bedenklich erschüttert ist, wenn sich das kleinste Glied aus ihr gelöst hat. Aber das für uns immerhin sehr bedeutungsvolle Kriegsende im Lande der Schwarzen Berge, äußert sich der treffliche Sachverständige, Major a. D. Moraht folgendermaßen: „Der Kriegsschluß in Montenegro findet seine Hauptbedeutung auf politischem Gebiet. Der Krieg ist die Fortsetzung der Politik mit anderen — den letzten — Mitteln. In Montenegro hat er zum ersten Mal seit einer mehr als siebenmonatigen Dauer eine politische Entscheidung eingeleitet. Es ist nur der kleinste Gegner, der um Frieden bittet, aber einer der gefährlichsten. Die Erörterung hierüber gehört in das politische Gebiet und die Geschichte der höfischen Vorbereitung des Weltkrieges durch unsere Feinde wird ein umfangreiches Kapitel mit der Überschrift „Montenegro“ enthalten. Aber die Waffenstreckung des montenegrinischen Heeresrestes hat auch keine militärische Bedeutung. Sie gründet sich weniger auf die Gefangensetzung der vielleicht noch 30—40 000 Mann, als auf die dadurch bewiesene Tatsache, daß der Vierverband diese Waffengenossen weder unterstützen, noch retten konnte. Die naheliegende Hilfe Italiens und die Unterstützung seitens der übrigen Mitglieder des Vierverbandes blieben aus. Italien tat nichts als einigen Proviant senden, und England, Frankreich und Rußland saßen ihre Pflicht gegenüber dem Bundesgenossen in der Lieferung einiger Geschütze zusammen. Aber die Heere des an Zahl weit überlegenen Vierverbandes fehlten. Warum sind sie nicht gekommen? Weil sie nicht vorhanden waren. Wir wollen unsere Feinde in ihrer Heerespolitik nicht so niedrig einschätzen, daß sie nicht die Notwendigkeit des Eingreifens einer kräftigen Heeresexpedition rechtzeitig erkannt hätten. Den Gleichgültigen spielte man nur. In Wahrheit fehlten die Kräfte. Und wenn man jetzt im Vierverband alle Schuld an die Unterlassung auf Italien wälzt, so antwortet dieses mit gleicher Münze. Wir aber erblicken in dem Ausgang des montenegrinischen Krieges wiederum ein Zeichen für den Versall des gemeinsamen Kriegsgedankens bei unseren Feinden und daneben die auf höchster Stufe stehende Kriegstüchtigkeit unserer treuen Bundesgenossen. Man wird auf dem Balkan nicht wieder mit Österreich-Ungarns Heeresmacht zu spielen wagen.

Spätere Zeiten werden einen erschöpfenden Überblick auf die Heeresoperationen Österreich-Ungarns gegen Montenegro und die Unternehmungen dieses Staates geben. Dann ist es erst Zeit, im einzelnen und kritisch erschöpfend darauf zurückzukommen. Jetzt läßt sich nur in großen Zügen einiges hervorheben.



Der „Maulwurf“ beim Graben eines Stollens.

Montenegro hat militärisch konsequent gehandelt. richtiger Erkenntnis der vielfachen Ablenkung der ungarischen Kraft die Offensive zur Anwendung gebracht. Er suchte sich auf Grund langgehegter politischer Wünsche zu verbreitern und besetzte in Dalmatien einige wichtige Stützpunkte. Er nahm sich Skutari in der Absicht, eine breitere Offensiv- und Defensiv-Weere zu erhalten. Diesem politischen Gedanken lag die Heeresführung. Es läßt sich aber dagegen anführen, daß Montenegro ebenso wie es im Balkankriege gehandelt hat, nur einen „eigenen Krieg“ wirkte. Es ist gewiß richtig, daß die montenegrinische geringe Kriegsmacht für seine Offensiv- und Defensiv-Operationen ein räumlich nahe Ziel im Auge haben konnte. Aber es entschloß sich, die Verteidigung des eigenen Bodens

infolge natürlicher Geistesgrenzen nicht schwer zu übertragen. Er verfügte über immer noch etwa 40 000 Mann mit brauchbarer Artillerie und konnte größere Ziele frei. Sämtliche montenegrinische Heereskräfte waren serbischerseits unterstellt, so daß die serbische Front namentlich auf dem linken Flügel der Verteidigung operativ wesentlich verstärkt worden. Aber der montenegrinische Soldat, so fanatisch er ist, besitzt eine besondere Manneszucht nur dann, wenn sein Leben für die Verteidigung von Haus und Hof einsetzen muß. Auch frühere Kriege haben den Beweis dafür gegeben, daß der Kampf aus dem Hintergrunde der Verteidigung selbst die wichtigsten Stellungen, die die eigenste Element der Verteidigung bilden, verloren gegangen ist.

Auch im Balkankriege trat diese Neigung der Verteidigung zur erzentrischen Wendung der Heereskräfte zu Tage. Man hat dafür damals schon die Erklärung gefunden in der

Handensein einer gewissen Eifersucht gegen Serbien. Ich will nicht bestreiten, daß der Grund auch jetzt dafür vorlag, sich auf Kosten des Erfolges von der operativen Vermischung der Verbände zu halten. Im Balkankriege bildete das montenegrinische Heer drei Gruppen, die räumlich voneinander getrennt waren: die Mittelgruppe bei Podgorica, General Martinovic, die Südgruppe bei Virpazar und Antivari, General Vukobratovic, welche jetzt die montenegrinische Streitmacht befehligte, und die Nordgruppe bei Andrijevica. In jenem Kriege bildete der Glanzpunkt für Montenegro die Eroberung von Skutari. Aber längst ist erwiesen, daß der Versuch der Besetzung der Festung überhaupt nicht gelang, und daß der Verrat eine größere Rolle spielte bei der schließlichen Niederlage als die unwiderstehliche Kraft des Angreifers. Unsere Heereskräfte werden nicht verfehlen, den politischen und militärischen Nutzen, den wir als ersten im neuen Jahre buchen können, durch die Verkleinerung der Heereskräfte zu verkleinern. Dazu haben sie kein Recht, weil das montenegrinische Ereignis nicht überschätzen.



General Jozsof, ungarische Generalstabschef, wurde in seiner hervorragenden Leistungen dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.

Zur Abfahrt des ersten Balkanzuges.

Die Verbindung Berlin-Konstantinopel ist jetzt auch für den Personenverkehr freigegeben und damit sind alle Verbündete der Mittelmächte wieder auf dem Schienenwege in direktem Verkehr getreten. Die Aufnahme erfolgte kurz vor Abgang des ersten Zuges, der am 15. Januar um acht Uhr zwanzig Minuten Berlin verlassen hat. Für das Privat-

standen im Zuge 74 Plätze zur Verfügung, davon 36 Bettkarten für die Schlafwagen und 38 Plätze in den Personenwagen. Der Zug ist aus vier Schlafwagen, zwei Gepäckwagen, Speisewagen und Durchgangswagen zusammengestellt und fällt durch die große, am Wagen befindliche Aufschrift „Balkanzug Berlin (Stadtbahn)—Konstantinopel über Breslau—Budapest—Sofia“ auf. Der ganze Zug trägt als einheitliche Bremsvorrichtung die Hardybremse. Das Gepäck der Reisenden wird bereits in Berlin zollbehördlich untersucht und unter hahnamtlichen Verschluss bis zum Verlassen des Zuges gehalten. Ein Blick in die mit manchen Neuerungen ausgestatteten Wagen genügt, um festzustellen, daß auf der mehr als fünfzig Stunden währenden Fahrt alles zur Bequemlichkeit der Reisenden geschehen ist.



In den österreichisch-ungarischen-russischen Kämpfen in Bessarabien. Eine russische Abteilung bringt am Rand eines Gehölzes einen Maschinengewehr in Stellung (Nach einer englischen Darstellung.)



Italienischer Pionier in seiner Schutzrüstung, die von den Patrouillen angelegt wird, die zum Durchschneiden der Drahtverhaue vorgehört werden.

# Deutsche Kriegsausstellung in Berlin.

Von Leo Heller.

Millionen unserer tapferen Krieger stehen heute im Felde, um mit seltenem Todesmut und grenzenloser Ausdauer ihr Vaterland gegen die vernichtenden Pläne des Feindes zu schützen. Millionen aber sind auch daheim geblieben, die in dieser bewegtesten aller Zeiten ihrem gewohnten Erwerb nachgehen. Was wissen wir, die wir in sicheren Städten zurückgeblieben sind, von den Einzelheiten des gewaltigen Völkerringens? Was uns der Krieg in den Gesichtskreis schiebt, ist so wenig, daß wir uns keine Vorstellung und kein Bild von dem machen können, was Krieg heißt. Wir schöpfen unsere Kenntnisse aus Zeitungen und Zeitschriften, die freilich ehrlich genug bestrebt sind, uns in Wort und Bild einen gewissen Eindruck von den mächtigen Vorgängen draußen an den Fronten zu verschaffen. Papier aber bleibt Papier. Regen Schilderungen aus berufenen Federn und Abbildungen auch unsere Phantasie an, widerspiegeln sich auch in ihnen kleinere Ausschnitte aus jenem Leben, dem wir Daheimgebliebenen entrückt sind, den Krieg und seine schrecklichen Begleiterscheinungen in seiner vollen und ganzen Bedeutung zu zeigen, vermögen sie kaum.

Die Veranstalter der Deutschen Kriegsausstellung, die in den Ausstellungshallen am Zoologischen Garten untergebracht ist, sind von der ganz richtigen Voraussetzung ausgegangen, daß Gegenstände, die mitten im Krieg ihre Anwendung gefunden haben, an denen sozusagen der Ruch des Krieges haftet, weit geeigneter erscheinen, zu wirksamen Vermittlern zwischen Front und Hinterland zu dienen. Befruchtet der Anblick einer zerschossenen Trommel, eines durchlöcherten Stahlhelms, einer verwundeten Kanone oder irgendeines Uniformstücks, das dem Feind abgenommen wurde, unsere Phantasie nicht in bedeutend höherem Maße als irgendein Bericht? Was kann man sich nicht alles zu der zerschossenen Trommel dazudenken! Bei ihrem Anblick spinnt sich eine Geschichte an, Bild fügt sich zu Bild, die tote Trommel, die da stumm und in Fetzen vor uns liegt, hat einst dem Sturm voran geschlagen. Bläzende Handgranaten krachen, Hurrahschreien der Angreifer, Schmerzensrufe der Betroffenen, da fällt der Schuß, der die Trommel zerfleischt und sie zum Schweigen bringt...

Von solchen stumm gewordenen Zeugen grauenvoller Schlachten ist die Kriegsausstellung erfüllt. Schier unübersehbar ist die Zahl der Beutestücke, die die Feinde an uns verlieren mußten. Den Hauptraum des großen Saales nehmen englische, französische, russische und belgische Geschütze, Flugzeuge, Automobile und Fuhrwerke ein. Da lagert das plumpe russische Feldgeschütz in Rohr- und Rücklauflette, dem ein prächtiger Volltreffer den Garaus gemacht hat, da steht in tausend Trümmern ein explodierter russischer Munitionswagen, ein belgisches Geschütz mit gesprengtem Verschuß, da zeigen sich die Minenwerfer, Schleudermaschinen und Schnellfeuergeschütze. Arm, elend, von einfachster Bauart und jeder Bequemlichkeit entbehrend, sind die russischen Bauern- und Bagagewagen, die zum Teil auch als Kranken- und Sanitätswagen gedient haben. Neben den französischen Rennautomobilen, die auf rasenden Fahrten ihr Schicksal ereilt hat, erhebt sich der erzene Koloz des Hotchkiss-Panzerwagens mit seinem auf Kugellagern drehbaren Panzerturm. Er ist so wenig beschädigt wie der englische Wasserfilterwagen und der russische Wagen für Warmwasserheizung. Niesenvögel gleich hängen und stehen die eroberten Flugzeuge im Saale. In ihren leichtgebauten Körpern sind die Einschlagstellen der Schrapnellstücke, die sie zur Landung gezwungen haben, ersichtlich. An dem Pilotensitz

aus Strohgeflecht, der sich in dem englischen Doppelboislin, befindet, zeigen sich noch die Blutspuren seines Lenkers, der im Luftkampf bei Dignuiden sein Leben mußte. Die Gruppe „Denkwürdige Beutestücke“ enthält die sechs mit Siegeln versehenen Schlüssel der Feinde, die Nationalflagge des am 30. Oktober 1914 von Dardanellen von türkischer Artillerie versenkten Unterseeboots „Tourquoise“, die russischen Kriegsarbeiten, eine ramponierte französische Kriegskasse, einen belgischen russischen Briefkasten usw.

Auch Österreich-Ungarn hat die Ausstellung bei würdiger Weise präsentiert sich die Sonderausstellung u. k. österreichisch-ungarischen Kriegsministerium zahlreiche russische und serbische Geschütze, Panzerbajonette, Dolche, Uniformstücke der österreichisch-ungarischen Armee und — der Humor hat auch hier die nicht verlassen — ein italienischer Regenmantel sind. Die bulgarische Abteilung beherbergt bulgarische Beutestücke.

Ich möchte an dieser Stelle nur noch die höchst interessante Gruppe „Drucksachen“ erwähnen. Sie ist besonders von den wertvollen Zeitdokumenten, die sie birgt, ein Verbot der Ortskommandantur in . . . das bei diesem Hause ist Typhus. Jede Belegung verbot Kommandanturbefehl aus Mlawa lautet: „Sämtliche sind auch am Sabbath offen zu halten. Wer dies nicht nachkommt, wird verhaftet.“ Einer Bekanntmachung 15. Mai 1915 aus Journies ist zu entnehmen, daß 19. Mai 1915 mittags 1 Uhr alle noch vorhandenen töten sind“. Aus Arlon liegt eine deutsche Polizeibefehl, da, die „das Ausrodern von Disteln und anderen ackerlichen Pflanzen“ betrifft. Eigentümlich in seiner Art und Orthographie mutet ein Befehl des russischen Kommandanten an, der den Tilsitern gegeben worden war, der aber sei Dank! — nicht lang in Kraft blieb. Er lautet: „Mitteilung an die friedliche Bevölkerung. Bei feindlichen Verhältnissen zu uns, wird Leben und Eigentum der Bevölkerung vollständig in Schutz genommen, im Falle aber, daß Militär von wo auch immer geschossen wird oder Schaden dem Militär zugefügt werden wird, oder bei dem Telegraphen, so wird die Person unverzüglich erschossen, das Haus oder das ganze Dorf niedergebrannt.“

Als wertvollste Kuriosa dieser Sammlung erstehen aber folgende beiden Bekanntmachungen, die in wenigen Bänden sprechen:

### Bekanntmachung.

Es wird hiermit zur allgemeinen Kenntnis gebracht, daß vom 22. August 1914 mittags 12 Uhr ab, die Pariser Briefpost eingeführt ist.

Mühlhausen, den 21. August 1914.

Das Bürgermeisteramt.

Und gleich daneben:

### Bekanntmachung.

Es wird hiermit bekannt gegeben, daß ab Mitternacht vom 26. auf den 27. August 1914 die mitteleuropäische Post eingeführt wird.

Mühlhausen, den 26. August 1914.

Das Bürgermeisteramt.

### Ich hatt' einen Kameraden . . .

Bäumer veröffentlicht in ihrer „Heimathronik“ in einem Brief, in dem ein Offizier Zeugnis über den einzelnen Mannes, eines einfachen Maurers Sch. Der Brief ist nicht nur ein schöner Beweis kameradlicher Anerkennung des Untergebenen, sondern er mag wieder nachdenklich stimmen.

Zunächst, wieviel Begabung im Alltagslauf der Dinge untergeordneter Arbeit wird, die bei den außerordentlichen Anforderungen des Krieges hervortritt. — Der Offizier

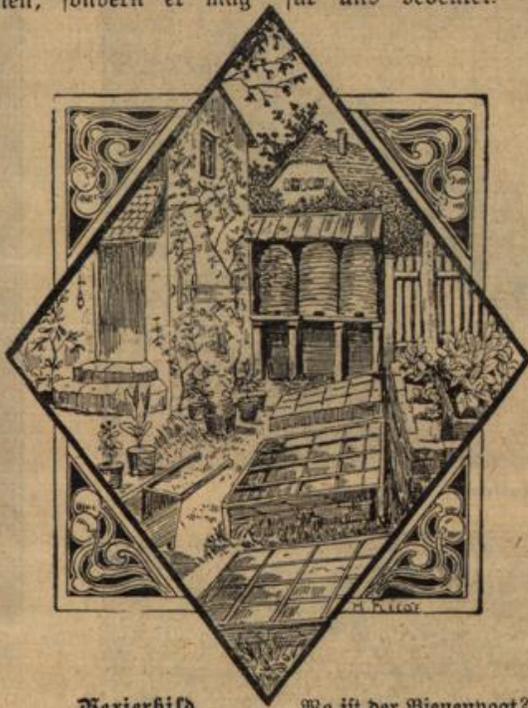
war bis zum 10. März der 5. Batterie und mußte über die Batterie, mit der ich Feldzug in 18 Gefechten hatte, abgeben, um eine zu übernehmen.

Ich kam erst hier an der Mäse von der leichten Munitionsbatterie, aber vom ersten habe ich Achtung gewonnen für unermüdbliche Arbeitskraft. Er ein einfacher Kanonier war, eine Haubiße bedient hatte. Zeit schon vom Militär enteignete er sich in kurzer an, was zur Bedienung des nötig war. Er wurde nicht und die beste Stütze seines Geschützführers. Seine Kenntnissgründungsgabe kamen uns zu Gute. Er baute uns Deckungen

schwere Artilleriefener der Engländer und Franzosen, geradezu eine neue Art, die Geschützstellungen her, die nicht nur bei der Batterie, sondern beim ganzen mustergültig wurde. So hat er zum Siege beigetragen. Ihren Kameraden vor der tödlichen Kugel geschützt. Wo er in die jetzige Stellung kamen, war er es wieder, stille Leiter beim Batteriebau war. Ohne daß er Vor-

gefehrter war, folgte ihm jeder willig, und darum machte ich ihn Weihnachten für tapferes Verhalten vor dem Feinde zum Befreiten.

Er war ein treuer Kamerad und mir ein lieber Freund geworden, und sein Tod hat mir die ersten Tränen in diesem schaurigen Krieg entlockt, weil er einen unerfesslichen Verlust für uns bedeutet. — In der von ihm seinerzeit ausgebauten kleinen Waldkapelle, einer Höhle aus weißem Sandstein, stand sein Sarg, und vor dem Eingang im Abendsonnenschein haben wir ihm am 14. April in fremder Erde bestattet. Doch liegt sein Grab über dem weißen Nisnetal, von Bäumen umtrauscht, als ein Wahrzeichen echter deutscher Treue bis zum letzten Atemzug.



Fexierbild.

Wo ist der Bienenvogt?

Wo eine größere Zahl dieser Samenexplosionen wie ein richtiges Gewehrfeuer.

### Pflanzenkanonen.

Es gibt Pflanzen, die für ihre Verbreitung in der Weise sorgen, daß sie zu gegebener Zeit ihre Samen abschleßen, damit sie auf fruchtbarem Boden sich wieder einwurzeln. Dieses Wegschleßen der Samen ist mit einem Geräusch verbunden, das sich recht charakteristisch anhört. Mit einem richtigen Knall aber, der zuweilen wie ein schwacher Pistolenschuß klingt, schleudert ein Baum in Südamerika, der den Namen Hura crepitans führt, seine bis ein Gramm schweren Samen auf 15 Meter Entfernung fort.

### Wissenswertes.

Die Einführung von Eisenbahnabteilen „für Nichtraucher“ hat Birchow durchgeführt.

### Silbenergänzung.

co, gat, i, kat, la, mar, san, schar.

Durch Hinzufügung einer Mittelsilbe soll aus je zwei der obigen Silben ein dreisilbiges Wort gebildet werden, so daß vier Worte von folgender Bedeutung entstehen: 1. eine sizilianische Festung, 2. eine persische Provinz, 3. ein hebräischer Stamm, 4. ein Meerbusen.

Bei richtiger Lösung nennen die hinzugesetzten Silben einen Violinvirtuosen.

— Lösung: Korak, Korak, Korak, Korak.

### Arithmogriph mit Diagonalen.

9406

	5	7	6	6	8	1	5	
9	1						6	9
2		2	9	11	8	1		10
1		5	3		4	8		8
6		8		3		12		1
2		12	6		4	8		3
5		7	10	13	8	5		2
7	5						4	5
	3	8	8	1	2	3	8	

zeichnen eine Farbe, eine Stadt in New York, eine Stadt in Westfalen und einen Nebenfluß der Donau.

— Lösung: Dnega, Bhen, Regen. Stoffel, Kriken, Katten, Cortona, Cerrofe, Eberton, Oder.

### Zoologisches Verstäßel.

au, ber, dar, del, di, dro, e, fisch, gall, ge, gel, ham, ha, lat, te, me, nach, nat, neun, no, ot, pan, phin, ri, rin, ter, the, ther, ti, u, um, un, ze.

1. Ein Tier — das Muster von Sparfamfest.
2. Ein Vogel, der gar vernehmlich schreit.
3. Man ißt diesen Fisch in Essig gelegt.
4. Gar schwere Last auf dem Rücken es trägt.
5. Ein widerliches und süßliches Tier.
6. Der holdeste Sänger im Waldesrevier.
7. Ein Fischäugeltier nennt dieses Wort.
8. Das sprühende Augenpaar kündigt Mord.
9. Ihr Fell ist für schmalen Beutel nicht feil.
10. Salaki, Ihr Jäger, und Weidmannsheil.
11. Bezeichnet eine Schlangenart Dir.
12. Ein mächt'ges, vorjuntstliches Tier.

Die Anfangsbuchstaben geben alsdann die Namen zweier Haustiere an.

— Lösung: Hund und Pferd.

### Kästel-Ecke

#### Füllaufgabe.

	P	B	F	
P				z
B				n
F				a
	z	n	a	

Die leeren Felder sind mit Buchstaben so auszufüllen, daß die drei waagerechten und drei senkrechten Reihen gleich den entsprechenden in lauten und bezeichnen: Provinz in Bayern, ein Titel, ein Götter.

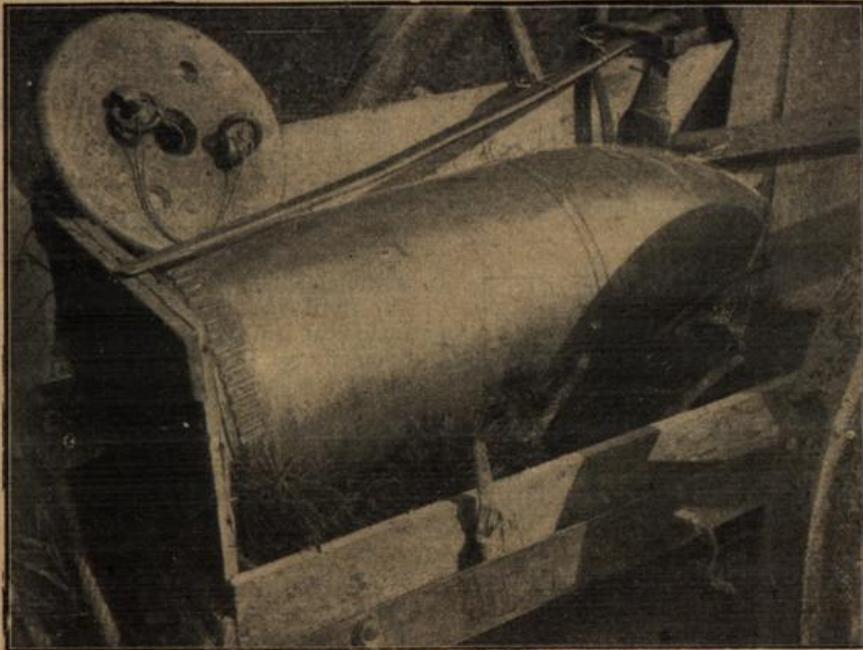
	a	u	z	
		o	i	f
		a	r	e
		f	a	r
		p	e	r

#### Sölung

#### Namen-Zahlenrätsel.

13, 18, 10, 11, 6, 17. Drama von Schiller.)

— Lösung: Don Carlos.



Eine 28 cm - Bombe der Italiener, die nicht krepierte.



Der deutsche Fliegerleutnant J...  
erhielt in Anerkennung seiner...  
den Orden Pour le mérite.



Ein italienisches 30,5 cm - Geschö.

Was sind Hoffnungen  
Von Franz Lüdtk.

Wir haben Polen und Kurland befo...  
Doch am Schragmännle ward uns...  
Ganz Serbien ist in unserer Hand -  
Nicht aber der Schragmännle-Graben...  
Was nützt's, daß wir jetzt Monteneg...  
Uns fehlt noch immer der Schragmänn...  
Uns „Armen“ lächelt ja nie das Gl...  
fahr wohl, Du Schragmännle-Graben



General Jelkow, der Oberkommandierende der bulg...  
Armee, wurde mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.



Deutsche und österreichisch-ungarische Offiziere werden dem kaiserlichen Thronfolger